

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 14 (1938-1939)  
**Heft:** 5

**Artikel:** Nationale Baukunst  
**Autor:** Meyer, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066826>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

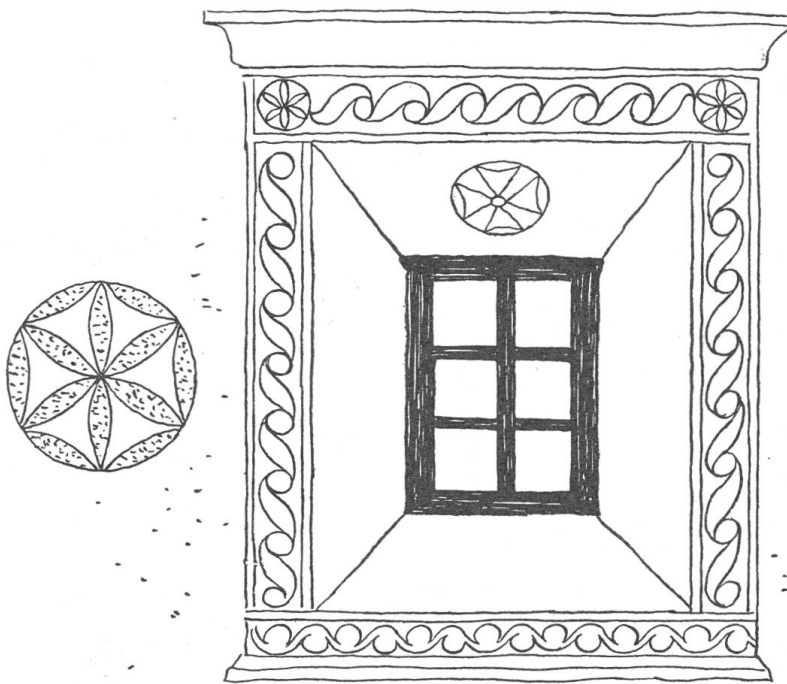
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# NATIONALE BAUKUNST

*Von Peter Meyer*

Illustration von  
H. Tomamichel

Gibt es eine schweizerische Architektur? Sollen wir « national » oder « international » bauen? Ein Thema, das heute, im Zeitalter des Nationalismus und der kulturellen Landesverteidigung aktuell geworden ist! Aber wissen diejenigen, die diese Schlagwörter benutzen, auch genau, was sie damit meinen? Das Schlagwort von der « internationalen Architektur » blühte in der Nachkriegszeit, als man erkannte, dass es wichtigere Architekturprobleme gibt, als die Drapierung von Villen in dieser oder jener Landesstilart, Probleme, wie den Hausbau für grosse, mittellose Bevölkerungsmassen, wie die Sanierung von Elendsvierteln, oder die Errichtung von Fabriken mit zugehörigen Siedlungen, oder von Gebäuden für neu-

artige Verkehrszwecke, für die es keine örtlichen Traditionen gab und geben konnte, weil die Aufgabe selbst neu war und weil sie quer durch alle Länder und Kontinente die gleiche war, so dass es sinnlos gewesen wäre, wenn man von vornherein die nationale Nüance gesucht hätte, bevor auch nur die allgemeinen Grundfragen gelöst waren.

Wenn wir die ältern Villenquartiere irgendeiner grössern Stadt Europas und Amerikas durchwandern, so sehen sich alle erstaunlich ähnlich, das heisst: man baute schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts « international », sobald man « vornehm » bauen wollte, nur das Schlagwort war noch nicht in der Mode. Das Heimatliche jedes Landes liegt aber immer in erster Linie im Bäuerlichen, Kleinbürgerlichen, Bescheiden-Alltäglichen — und eben darum interessierte man sich damals nicht dafür, sondern man baute jedes Wohnhaus als « Villa im Palästchenstil ». Diese Häuser sind uns inzwischen

zum Gespött geworden, und das mit Recht. Und so um 1900 wurde die Erkenntnis allgemeiner, dass es mit dieser Hochstapelei nicht weiterging, man begann sich für das Alte, Echte, Bodenständige zu interessieren — es war die Geburt der Heimatschutzbewegung. Auch sie haftete aber zuerst noch ganz am einzelnen und niedlichen: man bewunderte die schön geschnitzten Erker, originell geschwungenen Giebel, reich verzierten Türen, Fenstergitter, überhaupt das Auffallende, Ungewöhnliche an alten Bauten. Man kaufte gelegentlich solche Bauten aus öffentlichen Mitteln an, schützte sie vor Zerstörung, renovierte sie — und trotz alledem wurden unsere Städte und Dörfer immer scheusslicher, immer charakterloser, formloser, ungeordneter, so dass man sich schliesslich eingestehen musste, dass mit dieser Art von Heimatschutz allein, so wünschenswert sie im einzelnen bleibt, im ganzen doch nicht viel geholfen ist. Für den Charakter und die Gesundheit unserer Städte und Dörfer ist nämlich nicht das Aussergewöhnliche in erster Linie entscheidend, der reiche Einzelbau, sondern das Gewöhnliche, der Durchschnitt der Häuser, die weiter auf gar keinen Kunstwert Anspruch erheben, und die Geordnetheit des Ganzen. Und so lernten sowohl Architekten, wie die Heimatschutzfreunde, gerade auf dieses Unscheinbare zu achten. Sie sehen heute, dass eine umfassende Ordnung und Planung des gesamten Baubetriebes jeder einzelnen Gemeinde das Allerwichtigste ist, weil auch der gute alte oder moderne Einzelbau erst in einem geordneten Ganzen wirklich zur Geltung kommen kann.

Das Interesse der Architekten und Stadtbau-Sachverständigen kam damit scheinbar weitab vom « Nationalen » inscheinbar ganz Rationalistische, in Organisations- und Gesetzgebungs- und Finanzierungsfragen. Doch nun ergab sich etwas Merkwürdiges: die Bauten oder ganzen Siedlungen, die aus dieser vertieften — scheinbar nur nach der ratio-

nalistischen Seite vertieften — Problemstellung heraus gebaut wurden, sehen in Schweden sehr schwedisch, in Frankreich französisch, in Holland holländisch und in der Schweiz sehr schweizerisch aus. (Nur in Deutschland, wo die kulturellen Voraussetzungen komplizierter lagen, bemühte man sich ausdrücklich « international » zu bauen — was allerdings auch wieder ein spezifisch deutscher Zug war.) Wie ist dieses ganz unbeabsichtigte Durchschlagen des Nationalen an modernen Bauten zu erklären? Genau so, wie an den alten, die auch ohne jede Absicht ihrer Erbauer, « national » zu bauen, heute zum Inbegriff des Nationalen geworden sind! Haben etwa unsere alten Bauleute aus den Zünften national bauen wollen? Keine Spur, sie waren stolz darauf, das Neueste anzuwenden, was sie auf ihren weiten Auslandswanderschaften gelernt hatten, und die Patrizier-Offiziere waren Modernisten, die den Dernier Cri aus Paris und Wien und Rom und Venedig heimbrachten und zu Hause realisierten, so gut sie es vermochten, und so wie es ihren persönlichen Gewohnheiten bequem war. Und hier, in diesem Unbeabsichtigten, das sich — oft genug vielleicht zum Leidwesen des Bauherrn — ganz von selbst einschlich, gerade hier lag das « Nationale », so dass jeder Bau trotz allen italienischen, französischen, süddeutschen Einzelheiten doch ganz anders herauskam als sein ausländisches Vorbild.

Diese nationalen Züge aber, die sich bei der ernsthaften Vertiefung in die objektiven Seiten einer Bauaufgabe von selbst ergeben, sind die einzig echten; wenn man dagegen das Nationale bewusst und von Anfang an « hineinlegt », so führt das zur Salontirolerei, zum Unecht-Theatralischen. So billig, wie sich das heute viele vorstellen, ist das Nationale nicht zu haben, es will nicht angeklebt und hineingelegt, sondern von innen her entwickelt sein. Es gibt Villen und kleine Bahnhöfe aus der Zeit um 1900, an denen alle erdenklichen historischen Bauformen

## AKTIV- POSTEN

Seit 1932 existiert in aller Stille ein eidgenössisches Getreidegesetz. Man schlägt heute weniger Lärm darum als damals, wo es heiss umstritten war und jeder etwas zu „heuschen“ hatte. Und doch hätte man allen Grund, beim täglichen Brotessen daran zu denken. Die Anbaufläche für Brotgetreide ist unter dem Getreidegesetz von 91,400 auf 104,600 Hektaren angewachsen. Es wurde also die schweizerische Getreideschlicht gewonnen. Die Brotversorgung des Landes ist verstärkt worden, der Bauer kann auf einen sichern Preis zählen und der Kon-

sument hat billiges Brot auf dem Tisch. Wissen Sie, dass der Bund, der jährlich 25 bis gegen 40 Millionen für die Getreideversorgung ausgibt, pro Kilo Brot 4 bis 8 Rappen drauflegt? Und wer dankt dafür?

Inzwischen wird eine zweite Kampagne vorbereitet. Der Bundesrat beantragt (in seiner Botschaft vom 12. Dezember 1938) auch den Anbau von Futtergetreide zu fördern. Er erwartet, unter Mithilfe bäuerlicher Tatkraft für den Getreidebau schliesslich 200 Hektaren gewinnen zu können.

W. v. G.

*Je stärker die Neigung wächst, alles Mögliche und Unmögliche vom Staate zu verlangen, desto blinder sind wir für das, was er für uns tut. Wir sollten die Leistungen unseres Staates mehr beachten. Unsere neue Rubrik möchte in diesem Sinne wirken.*

einer bestimmten Gegend angeheftet sind und die trotzdem, oder vielmehr gerade deshalb, als Fremdkörper, als Karikaturen des Heimatlichen wirken; denn dieses Heimatliche haftet gar nicht in erster Linie an Einzelformen, die man einfach nachmachen könnte, sondern an viel schwerer fassbaren, allgemeineren Zügen. An der Art etwa, wie sich die Häuser gegenüber ihrem Umgelände öffnen oder abschliessen, wie sie zu Gruppen zusammen treten oder sich vereinzeln oder — an städtischen Gebäuden — an der Art, wie sie ihre Repräsentationspflichten in einer hochfahrenden, brutal-protzigen oder vornehm-distinguierten oder mehr menschlich-umgänglichen Art erfüllen, kurz, die menschliche Nüancierung ist das Entscheidende und sie spricht sich in modernen Formen genau so unmissverständlich aus, wie in historischen.

Wir brauchen darum nicht Angst

zu haben, dass das Nationale in unserer Architektur aussterben könnte. Wo immer ein schweizerischer Architekt — die künstlerische Begabung selbstverständlich vorausgesetzt — aus ernsthafter Vertiefung in die ihm gestellte Aufgabe baut, wird das Ergebnis schweizerisch aussehen — also typisch nationale Züge tragen, wenn es noch so modern ist. Schon heute haben wir eine ganze Anzahl moderne Wohnhäuser und sogar Fabriken, die sich in vorhandene Ortsbilder und Landschaften so gut einpassen, als ob sie schon immer dagewesen wären. Und umgekehrt braucht sich der Architekt nicht darum zu sorgen, ob seine Bauten auch « international » interessant wären: es gibt kein ärgeres Provinzlerium, als Internationalität als Programm. Wogegen sich die ausländischen Architekten ganz von selbst für unsere Bauten interessieren, sobald sie nichts als gut sind — wie wir uns für die guten ausländischen Bauten.